

«Eigentlich wollte ich Tarzan werden»

Claus Theo Gärtner plauderte mit Wolfi Berger und Sarah Gärtner über sein Leben

Von Dominik Heitz

Basel. Eigentlich sollte an diesem Abend im voll besetzten «Teufelhof» ein Buch propagiert werden. Doch der Anlass wurde irgendwie eher zu einem «Fall für zwei». Denn da sass die beiden Schauspielerfreunde Claus Theo Gärtner und Wolfi Berger gemütlich auf Ledersofas und sprachen locker und lustig, herzlich und respektvoll über sich selber und ihre teils gemeinsamen Erlebnisse.

Der eine stand natürlich im Zentrum: Gärtner (73), denn er hat soeben seine Autobiografie «Matula, hau mich raus!» herausgebracht. Und deshalb war auch seine Frau Sarah mit dabei, weil sie die Autorin des Buchs ist. Doch an diesem vorgestrigen Abend sah sie sich eher als Stichwortlieferantin.

Die Idee zum Buch hatte das Ehepaar Gärtner während Dreharbeiten zu einem «Matula»-Film, der an der Nordsee spielt. Herausgekommen ist ein Werk, das Gärtners «Leben vor und hinter den Kulissen» beschreibt. Und so finden sich denn zahlreiche Geschichten aus Gärtners bewegtem Leben eingebettet in der Klammererzählung über die Dreharbeiten an der Nordseeküste.

Es begann mit der Zangengeburt

Den Steirer Wolfi Berger kennen die Basler noch aus seiner Zeit am Basler Theater. Den Berliner Claus Theo Gärtner, der zwar seit Jahren eine Wohnung am Rheinknie hat, konnte man allerdings in Basel erst 2014 auf der Bühne erleben – in der Vorfasnachtsveranstaltung Pfyfferli. Er hatte das nicht unrisikante Engagement überlebt – mit Erfolg.

Gärtner hat vieles überlebt – die Zangegeburt zum Beispiel. «Mein Kopf war total zerfört», erinnert sich Gärtner. «Als mein Vater mich sah, ist er zu Tode erschrocken und hat geweint – nicht vor Freude.» Dann habe ihm die Krankenschwester ein anderes Kind gezeigt, das noch hässlicher gewesen war. «Da hat er sich wieder beruhigt. Doch als er zur Mutter ins Zimmer kam, strahlte sie und sagte: Ist er nicht schön! Da hat er gleich wieder losgehult!»



«Wissen Sie, was Matula heisst?» Claus Theo Gärtner mit seiner Frau Sarah im «Teufelhof». Foto Christian Jaeggi

Wenn Gärtner erzählt, hängt ihm das Publikum an den Lippen. Denn Gärtner erzählt gut – und er erzählt äusserst unterhaltsame Geschichten. Da trat einmal ein Herr auf ihn zu und sagte: «Herr Matula, darf ich ein Autogramm von Ihnen haben?» Gärtner: «Ja, aber staunen Sie nicht, wenn da dann Claus Theo Gärtner steht.»

Auch in China sagbar

Matula – die Rolle des Privatdetektivs hatte für Gärtner ihre Sonnen- und Schattenseiten. Einerseits sicherte ihm «Ein Fall für zwei» ein regelmässiges, gutes Einkommen, andererseits wurde er auf diese eine Rolle fixiert und bekam

keine anderen Angebote mehr. Dass die Figur des Privatdetektivs gerade Matula heisst, erklärte ihm der Drehbuchautor damit: «Das kann man auch in China sagen.» Allerdings, so Gärtner, habe die Serie gerade bei den staatsgläubigen Chinesen keinen Erfolg gehabt, weil man dort nicht verstand, dass ein Anwalt und ein Privatdetektiv gemeinsam Fälle lösen können. «Übrigens: Wissen Sie, was Matula heisst?», fragte Gärtner. «Es ist das lateinische Wort für Pisstopf.»

Wollte Gärtner eigentlich immer schon schauspielern? Nein. «Eigentlich wollte ich Tarzan werden.» Er habe als kleiner Junge einen Tarzan-Film gesehen und sei begeistert gewesen. Viel-

leicht habe ihn dieser Film über Umwege zur Schauspielerei gebracht. Und dann kommt ihm eine Theaterpremiere mit lauter Pannen in den Sinn. Doch die erzählen wir hier nicht; die kann man auch im Buch nachlesen.



Claus Theo Gärtner: **Matula, hau mich raus!** Autobiografie, aufgeschrieben von Sarah Gärtner, Verlag Schwarzkopf & Schwarzkopf, 252 Seiten, Fr. 29.90.

Nachrichten

Stadt und CMS wollen Soup & Chill weiter helfen

Basel. Die Christoph Merian Stiftung (CMS), das Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt (WSU) und die GGG Basel setzen sich gemeinsam für den Fortbestand der Wärmestube des Vereins Soup & Chill ein, heisst es in einem gemeinsamen Communiqué. Sie hätten ein grosses Interesse daran, dass die Wärmestube an der Solothurnerstrasse 8 im Gundeli erhalten werden könne. In den nächsten Tagen wollen die Verantwortlichen von GGG und CMS den zuständigen Gremien je den Betrag von 34 000 Franken beantragen, dies für die Wintersaison 2017/2018. Das WSU will der Gesamtregierung beantragen, zusätzlich zu den bereits ausbezahlten 45 000 Franken weitere 30 000 Franken zu zahlen, damit die Lohnkosten gedeckt werden können.

Das Frauenhaus steht unter neuer Leitung

Basel. Das Frauenhaus beider Basel hat eine neue Leitung. Birgit Sachweh, vormals Geschäftsführerin der Wegwarte Basel, übernimmt die Geschäftsleitung. Mit Birgit Sachweh sei eine erfahrene Führungspersönlichkeit gewonnen worden, die über ein fundiertes Fachwissen zum Thema häusliche Gewalt verfüge, heisst es in einer Mitteilung. Sie hat Rosmarie Huberschmid abgelöst, die neu bei der Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration in Zürich das Programm Makasi für Betroffene von Frauenhandel leitet.

15 Ampeln machen künftig öfter mal Pause

Basel. Eine vom Amt für Mobilität in Auftrag gegebene Studie habe ergeben, dass in Basel mehrere Ampelanlagen zeitweise ausgeschaltet bleiben können, teilt das Bau- und Verkehrsdepartement mit. Seit heute würden deshalb 15 Ampeln vermehrt Pause machen – mehrheitlich nachts, zum Teil auch tagsüber während der verkehrsschwachen Zeiten. Die Ampelanlage Reinacherstrasse/Güterstrasse werde ganz ausgeschaltet.

Aufmarsch der Frauen



Neujahrsempfang in der Safran-Zunft. 230 Frauen aus Politik, Wirtschaft, Bildung und anderen Bereichen trafen sich gestern in der Safran-Zunft zum Neujahrspéro. Ehrengast war alt Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die sich mit einer sehr persönlich gefärbten Grussbotschaft an die Gäste richtete. Unter ihnen auch die designierte Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann. Der Anlass FrauenBasel ist ein privates Projekt der Juristin Sibylle von Heydebrand und hat sich als Treffpunkt engagierter Frauen etabliert, an dem frauenspezifische gesellschaftliche Entwicklungen diskutiert werden. ffl Foto Christian Jaeggi

Zur Debatte über Pisa, Bologna, Harnos und den Lehrplan 21 an der Uni Basel

Viel Gutes gerät in Vergessenheit

Von Alain Pichard

Zu einer Debatte zum Thema «Linke Bildungspolitik im Zeitalter von Pisa, Bologna, Harnos und Lehrplan 21» hatten die Vereine «Denknetz» und «Einspruch» am Montagabend in einem Hörsaal der Uni Basel eingeladen. Doch der Anspruch der beiden Vereine Denknetz und Einspruch, eine hochstehende innerlinke Debatte zu führen, ist grandios gescheitert. Eine Mutter nahm nach der Veranstaltung kein Blatt vor den Mund: «Mehr als die Hälfte der Anwesenden ist von den Klappstühlen aufgestanden, mit lautem Getöse aufgestanden – ein symbolisches Bild für den verlorenen Sensor für die Aussenwelt.»

Es lag sicher nicht an der Besetzung des Podiums. Die vier Podiumsteilnehmer taten ihr Bestes. Der ehemalige Bildungsdirektor des Kantons Baselland, Urs Wüthrich, brachte in seinem Eintrittsvotum die Rolle der Linken, welche den Lehrplan unterstützen, durchaus verständlich auf den Punkt. Er sprach von Pragmatismus, warnte vor einer Verklärung der Vergangenheit und gab sich überzeugt, dass die Gefahren, welche in den Eingangsthesen vom Zürcher Gymnasiallehrer Beat Kissling formuliert wurden, nicht eintreten würden: «Der Gestaltungsraum der Schulen bleibt bestehen.»

Die junge Winterthurer Sekundarlehrerin Laura Saia brachte sich als Praktikerin ein und warnte, den Unterricht so technokratisch aufzufassen, wie es dieser Lehrplan tue. Dieser sei auf Anwendbarkeit ausgelegt und suggeriere mit seiner Fülle an Kompetenzen, dass man diese alle abzuarbeiten habe, was einem Ausbildungskonzept entspräche. In der Schule gehe es aber um Bildung, und das heisst auch, Zeit

aufzuwenden für Musse, Poesie und die Möglichkeit, vermeintlich Unnützes zu tun. Dem stimmte auch der St. Galler Gymnasiallehrer und Publizist Rolf Bossart zu, der zwar den Lehrplan 21 nicht ablehnt, aber dessen Gefahren durchaus sieht. Die psychometrische Vermessung und die Sprache der Ökonomie seien darin weit fortgeschritten, meinte Bossart. Und als Linker gelte es die Machfrage zu stellen: Wem nütze dies alles? Der ehemalige Basler Grossratspräsident Roland Stark konzentrierte sich denn auch wieder auf diese

«Die Rechte macht ihren Job, während wir denen das Feld überlassen.»

Roland Stark, ehemaliger Basler SP-Grossrat

politische Ebene, sprach von den Folgen für die Praxis, nannte konkrete Beispiele von Demokratieabbau und Bürokratisierung und konkretisierte dies mit den Auswirkungen, welche die Integration von verhaltensauffälligen Schülern in den Regelunterricht mit sich gebracht habe.

Damit wäre ein gewisser Rahmen eigentlich abgesteckt worden und die Diskussion hätte beginnen können. Aber Moderator Johannes Gruber gab nach den Eintrittsvoten der Podiumsteilnehmer das Mikrofon ins Publikum. Der eigentlich geplanten Diskurs fand nicht statt. Es folgte eine endlos anmutende Aneinanderreihung von mehr oder weniger klugen Statements aus dem Publikum. Am Schluss meinte eine der wenigen jüngeren Lehrkräfte: «Der Erkenntniswert dieser Veranstaltung war null, was soll ich morgen den Kollegen erzählen?» OECD, Vermessungswahn, Demokratieabbau, die Rolle des

Lehrers, Qualitätsmanagement, Kompetenzorientierung: Es war wohl ein zu grosses Spektrum, das die Organisatoren abzudecken versuchten, zumal wenn plötzlich ein ganzer Saal mitdiskutieren wollte.

Urs Wüthrich sprach zwar von der Wichtigkeit dieser Debatte innerhalb der Linken, und Roland Stark hielt fest, dass man der Rechten nicht den Vorwurf machen könne, dass diese sich des Lehrplans annehme. «Die Rechte macht ihren Job, während wir denen das Feld überlassen.» Eine fundierte politische Debatte innerhalb der Linken finde nicht statt, im Gegenteil, sie werde sogar unterdrückt.

Das wären durchaus interessante Ausgangspunkte für ein energisches Gespräch gewesen. Aber es fehlten Fokussierung, eine stringente Gesprächsführung und vermutlich auch etwas Leichtigkeit.

Schade, denn aus dem Saal und vor allem vom Podium gab es viele kluge und ernsthafte Sätze zu vernehmen, die es wert gewesen wären, bei ihnen einen Augenblick zu verweilen.

So hielt Rolf Bossart der Sprache der Psychometrie einen Zeugniseintrag eines Lehrers aus dem letzten Jahrhundert entgegen: «ein Text voller Liebe und mit Sorgfalt geschrieben». Bossart schloss mit den Worten: «Nein, es war früher nicht besser, aber es droht uns, dass wir viel Gutes vergessen.»



Der Basler Alain Pichard ist Lehrer, wohnt in Biel und vertrat die GLP während acht Jahren im Stadtparlament. Er ist einer der prominentesten Kritiker des Lehrplans 21 und hat den Verein «Einspruch» mitbegründet.